

Nina Kolleck | Martin Büdel | Jenny Nolting  
(Hrsg.)

# Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen

Methoden, Theorien und erste Befunde

**BELTZ** JUVENTA

Gefördert vom

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/ Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-7799-6522-0 Print  
ISBN 978-3-7799-5847-5 E-Book (PDF)

1. Auflage 2022

© 2022 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
Einige Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks  
Satz: Datagrafix, Berlin  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)  
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor\_innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Macht Stadtluft aktiv? Die Nutzung außerhäuslicher Kulturangebote im Stadt-Land-Vergleich

Gunnar Otte, Holger Lübbe und Dave Balzer<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

Das Stadt-Land-Verhältnis war in der Soziologie schon früh von großem Interesse, wobei das Augenmerk meist stärker auf Städten als ländlichen Räumen lag (Simmel 1903/1995; Wirth 1938). Aus modernisierungstheoretischer Sicht ist die Urbanisierung ein zentrales Merkmal des Übergangs von vormodernen zu modernen Gesellschaften. Auch gegenwärtig steigt weltweit der Anteil der Menschen, die in städtischen Agglomerationen leben. Großstädte gelten als Laboratorien der Moderne, die stärker als das Land durch Weltoffenheit, Vielfalt und Innovation, aber auch durch Anomie und Kriminalität gekennzeichnet sind. Eine zentrale Eigenheit von Städten besteht darin, dass sie hohe Bevölkerungskonzentrationen und vielfältige Opportunitäten aufweisen (Friedrichs 2011). Dazu zählen auch Kulturangebote. Eine verbreitete Auffassung, die aber in Deutschland selten untersucht wurde, geht davon aus, dass die lokale Bevölkerung mit zunehmender Gemeindegröße mehr außerhäusliche Kulturangebote in Anspruch nimmt, weil die räumliche Distanz zu einer Vielzahl an Angeboten geringer ist. Obwohl sie intuitiv plausibel erscheint, lässt sich der These entgegenhalten, dass die dichte Besiedelung des Bundesgebietes, das politische Bemühen um gleichwertige Lebensverhältnisse und die föderal organisierte Kulturpolitik dafür gesorgt haben, dass eine kulturelle Grundversorgung auch in kleinen Gemeinden besteht oder dass zumindest die Kulturangebote in nahegelegenen Städten mit akzeptablem Aufwand erreichbar sind.

Betrachtet man Kulturangebote als wertvolle Güter der Gesellschaft, so sind ungleiche Zugangschancen in Folge ihrer räumlichen Verteilung als ähnlich gelagertes Problem anzusehen wie Zugangsbarrieren in Folge hoher Eintrittspreise. Dass räumliche Disparitäten auch heute fortbestehen, wurde etwa für den Hochschulzugang gezeigt: Mit steigender Distanz des Gymnasialabschlussortes zur nächstgelegenen Hochschule sinkt die Studierneigung von Studienberechtigten

---

1 Für ihre Unterstützung bei der Zusammenstellung von Kulturangebotsdaten danken wir Hannah Bolten und Marie Schlosser. Für wertvolle Anmerkungen bedanken wir uns bei Tim Sawert, den Reviewer\*innen aus der BMBF-Förderlinie zur kulturellen Bildung in ländlichen Räumen sowie den Herausgeber\*innen des Buches.

statistisch signifikant, wenn auch substanziell nicht übermäßig stark (Helbig/Jähnen/Marczuk 2017). Bestehen hingegen keine räumlichen Effekte im Zugang zu Kulturangeboten, ist eine gezielte Kulturförderung des ländlichen Raumes schwieriger legitimierbar.

In unserem Beitrag untersuchen wir die Nutzung außerhäuslicher Kulturangebote entlang des Stadt-Land-Kontinuums auf der Basis des bundesweiten Umfrageprogramms *Kulturelle Bildung und Kulturpartizipation in Deutschland*. Da sowohl im deutschen als auch im internationalen Diskurs ein uneinheitlicher Begriffsgebrauch vorherrscht, erläutern wir zunächst unsere Verwendung des Kultur- und des Partizipationsbegriffes. Unser Kulturverständnis richtet sich auf die vielfältigen Formen hoher und populärer Künste verschiedener Sparten. Wir verwenden den Kultur- und Kunstbegriff daher in dieser Arbeit synonym. Unter *Kunst* verstehen wir Güter, die primär nach Maßgabe ästhetischer Qualitäten produziert werden (Otte 2012, S. 118 f.). Einbezogen werden künstlerische Ausdrucksformen unabhängig davon, wie sie im Kunstfeld bewertet und organisational bereitgestellt werden. Der kunstbezogene Kulturbegriff erlaubt eine stringenter Operationalisierung als weiter gefasste Kulturbegriffe.<sup>2</sup>

Wir verorten uns in der internationalen Kulturpartizipationsforschung, in der Partizipation oft als Oberbegriff fungiert (vgl. Morrone 2006; ESSnet-Culture 2012; Roose/Daenekindt 2015). Der Partizipationsbegriff ist dort stark abgelöst von seiner demokratietheoretischen Prägung in der Politischen Soziologie, wo er die Einflussnahme auf den politischen Prozess („politische Partizipation“) oder die Beteiligung in freiwilligen Vereinigungen im vorpolitischen Raum („soziale Partizipation“) adressiert (van Deth 2009; Roßteutscher 2009). Versteht man unter Partizipation im weiten Sinne aber die Teilhabe an wichtigen Lebensbereichen oder wertvollen Gütern der Gesellschaft (Nieß 2016, S. 67–76), kann der Begriff auf den Kulturbereich angewendet werden. In unserer Konzeption ist die Kulturpartizipation auf der Individualebene angesiedelt und umfasst vier Bestandteile: die quantitative Nachfrage (*Kulturkonsum*); die Verarbeitungsvorgänge beim Konsum (*Kulturrezeption*); die meist nicht-professionelle Herstellung kultureller Werke (*Kulturproduktion*); sowie die zur Verbesserung der Rezeptions- und Produktionskompetenzen ergriffenen Maßnahmen (*kulturelle Weiterbildung*). Die *kulturelle Bildung* betrachten wir als Bestand spartenspezifischer Kompetenzen zur Rezeption und Produktion kultureller Werke, der der aktuellen Kulturpartizipation vorgelagert ist.

Unser Beitrag beschränkt sich auf die Untersuchung der Nutzung ausgewählter außerhäuslicher Kulturangebote als Teil des Kulturkonsums.

---

2 Das kunstbezogene Kulturverständnis schließt viele Facetten der Alltagskultur aus. Wenngleich entsprechende Güter und Aktivitäten meist *auch* ästhetische Komponenten haben, folgen ihre Produktion und Dissemination primär anderen Imperativen. Kleidungs- und Wohnstile, Ernährungsweisen, Sport und Spiel, Mediennutzung und Freizeitgestaltung sind Gegenstände der Lebensstilforschung (Otte/Rössel 2011).

Partizipation wird somit reduziert auf die „Teilnahme“ an öffentlichen Auführungen und Ausstellungen (Lehmann-Wermser/Jessel-Campos 2013, S. 132). Dieser Fokus ist naheliegend, wenn räumliche Unterschiede der Kulturpartizipation untersucht werden sollen, denn diese sind am ehesten dort zu erwarten, wo eine physische Infrastrukturabhängigkeit des Verhaltens besteht. Zunächst entwickeln wir theoretische Überlegungen zu Stadt-Land-Unterschieden der Kulturpartizipation und porträtieren den Forschungsstand (Abschnitt 2). Danach wenden wir uns der Datenbasis und unserer Analysestrategie zu (Abschnitt 3), präsentieren die empirischen Ergebnisse (Abschnitt 4) und schließen mit einem Resümee (Abschnitt 5).

## 2. Theorie und Forschungsstand

Die Stadt-Land-Differenz ist ein klassischer Topos der Soziologie. Strukturtheoretisch wurden die Besonderheiten des städtischen Soziallebens schon früh auf die bloße Zahl räumlich konzentrierter Menschen zurückgeführt. Nach Simmel (1903/1995) geht die Konzentration vieler Menschen in Großstädten mit einer Spezialisierung ihrer Bedürfnisse und einer Individualisierung ihrer Lebensstile einher. Ganz ähnlich legt Wirth (1938, S. 8) die Größe, Dichte und Heterogenität der Bevölkerung als Definitionskriterien von Städten fest. Eine Systematisierung dieser Überlegungen findet sich in Fischers Subkulturtheorie der Urbanität (Fischer 1975; Fischer 1995). Er geht ebenfalls davon aus, dass in Großstädten eine größere Vielfalt spezialisierter „Subkulturen“ zu finden ist und dass das Maß an „Unkonventionalität“ – d.h. an Abweichungen von traditionellen oder massentauglichen Angeboten – größer ist als auf dem Lande. Das Unkonventionelle bezieht sich auf Einzelhandelsgeschäfte, gastronomische Einrichtungen, Jugendkulturen, politisch-ideologische Strömungen und vieles mehr. Fischer formuliert zwei Argumente, um dieses Phänomen zu erklären (vgl. Fischer 1975, S. 1323–1330). Erstens mache die reine Bevölkerungskonzentration spezialisierte Angebote in Städten wahrscheinlicher, weil nur dort die „kritische Masse“ der Nachfrage dauerhaft zustande komme. Zweitens gebe es selektive Zuzüge von Angehörigen verschiedener Minderheiten, die Städte wegen der spezialisierten Infrastruktur und der Nähe zu Gleichgesinnten präferierten. Aufgrund dieser basalen Prozesse sind Stadt-Land-Unterschiede nach Fischer (1975, 1995) universell.

Die Theorie Fischers kann auch auf die Künste angewendet werden. Mit zunehmender Stadtgröße ist ein breiteres Angebot zu erwarten, insbesondere im Bereich unkonventioneller Kunstformen für Nischenpublika. Da Fischer mit einem Modell marktlich bzw. zivilgesellschaftlich bereitgestellter Angebote arbeitet und da wichtige Kultursegmente in Deutschland mit öffentlichen Mitteln subventioniert werden, sind prinzipiell Ansiedlungsentscheidungen denkbar,

die sich von Marktprozessen unterscheiden. Auch staatlich geförderte Kulturinstitutionen drohen jedoch zum Fiasko zu werden, wenn sie auf eine geringe Nachfrage treffen. Daher ist auch in diesem Segment eine höhere Angebotsdichte in großen Städten zu erwarten. Wenn in urbanen Kontexten nachfragebedingt eine größere *Angebotsvielfalt* koexistiert, dann ist dort auch eine größere *Angebotsmenge* zu erwarten. Außerdem sollten die mittleren Distanzen vom Wohnsitz zum nächstgelegenen Angebot einer kulturellen Sparte mit zunehmender Wohnortgröße abnehmen, da bestimmte Angebotsformen – etwa Opernhäuser – in ländlichen Regionen völlig fehlen. Diese Überlegungen führen uns zur ersten Forschungshypothese.

*Hypothese 1:* Je urbaner ein Raum ist, umso (a) größer ist die Menge kultureller Angebote und umso (b) geringer ist die Distanz vom Wohnstandort zum nächsten Angebot.

Fischers zweites Argument beschäftigt sich mit Unterschieden der sozialen Zusammensetzung der Wohnbevölkerung von Siedlungen unterschiedlicher Größe sowie der Relevanz sozial selektiver Wanderungsprozesse. Hier müssen zwei Teilprozesse unterschieden werden (Fischer 1995, S. 551–554). Die Theorie postuliert, dass Personen aufgrund der subkulturellen Infrastrukturen und Vernetzungsmöglichkeiten in größere Städte migrieren. Kulturaffine Menschen könnten sich etwa von der Vielfalt urbaner Kulturszenen angezogen fühlen. Davon zu unterscheiden sind andere Ursachen ungleich verteilter Bevölkerungsgruppen. So leben Akademiker\*innen häufig in großstädtischen Räumen, weil es dort viele Beschäftigungsmöglichkeiten für hochqualifizierte Arbeitskräfte gibt (Helbig/Jähnen/Marczuk 2017, S. 63). Höhere Bildung ist zugleich einer der stärksten Einflussfaktoren des Kulturkonsums (Falk/Katz-Gerro 2016). Räumliche Variationen der Kulturpartizipation können also auch darauf zurückgehen, dass Bildungsgruppen ungleich über städtische und ländliche Räume verteilt sind, ohne dass die Nähe zu Kultureinrichtungen für sie ein zentrales Wanderungsmotiv wäre. Um die Erklärungskraft der Subkulturtheorie der Urbanität einzuschätzen, muss demnach die soziale Komposition verschiedener Gemeindegrößenklassen nach Merkmalen kontrolliert werden, die gleichermaßen für die Wohnstandortwahl wie für die Kulturpartizipation relevant sind. Ein solcher *Kompositionseffekt* liegt unserer nächsten Hypothese zugrunde.

*Hypothese 2:* Je urbaner ein Raum ist, umso größer ist die außerhäusliche Kulturpartizipation aufgrund kulturaffiner Individualmerkmale.

Da uns keine wohnbiografischen Daten zur Verfügung stehen, verzichten wir auf Aussagen darüber, ob mögliche Kompositionsunterschiede auf spezifisch kulturelle Interessen oder auf andere Determinanten der Wohnstandortwahl, wie

sozioökonomische Merkmale und die Lebensform, zurückgehen.<sup>3</sup> Empirischen Studien zufolge sind Umzüge primär wohnungsbezogen, familiär oder beruflich motiviert. Unter den infrastrukturellen Gründen findet sich ein breites Spektrum an Nennungen, von denen Kulturangebote nur einen kleinen Teil ausmachen (Kalter 1997, S. 73–79; Schneider/Spellerberg 1999, S. 238–243). Wie auch immer die ursächlichen Prozesse genau ablaufen, so zeigen einige Studien im Einklang mit Fischers Theorie, dass weltoffen-moderne und außerhäuslich aktive Lebensstile in Großstädten verbreiteter sind als in kleinstädtisch-ländlichen Räumen (Schneider/Spellerberg 1999, S. 192–195; Otte/Baur 2008, S. 107–112).

Die Behauptung einer universellen Stadt-Land-Differenz ist nicht unwidersprochen geblieben. Schon Wirth (1938, S. 4–7) ging davon aus, dass urbane Lebensstile in Folge der zunehmenden Vernetzung durch Kommunikations- und Transportmittel verstärkt auch in kleinstädtischen und ländlichen Räumen Fuß fassten. Seitdem haben die Massenmedien und das Internet die Informationssuche zu Kulturangeboten aller Art drastisch erleichtert. Auch sind städtische Angebote durch die Motorisierung der Bevölkerung und den Ausbau öffentlicher Verkehrssysteme weitaus besser zu erreichen. Die Dorfforschung diagnostiziert eine „unübersehbare Annäherung des Lebens in Städten und Dörfern“ (Becker 1997, S. 298), konstatiert aber auch, dass die zunehmende Alltagsmobilität der Menschen Infrastruktureinbußen in ländlichen Räumen nach sich gezogen hat (Hainz 1999, S. 116 ff.; Henkel 2004, S. 343 ff.).

Auch wenn sich die Erreichbarkeit städtischer Kulturangebote verbessert hat, ist aus Sicht ökonomischer Handlungstheorien zu erwarten, dass die Besuchshäufigkeit mit der Distanz der Angebote vom Wohnort sinkt, weil längere Anfahrtswege zeitliche und monetäre Kosten mit sich bringen. Diese Annahme liegt dem Transportkostenansatz zugrunde (Clawson/Knetsch 1966), der häufig zur Bewertung öffentlicher Güter der natürlichen Umwelt herangezogen, aber auch auf Kultureinrichtungen angewendet wird (Forrest/Grime/Woods 2000; Bedate/Herrero/Sanz 2004). Während Hypothese 2 auf die räumlich ungleiche Verteilung partizipationsrelevanter Individualmerkmale abhebt, führt uns das Transportkostenargument zur Postulierung eines *Kontexteffektes*. Demnach stimulieren die Opportunitäten urbaner Zentren die außerhäusliche Kulturteilnahme über zwei Mechanismen. Zum einen erlaubt es die größere Angebotsvielfalt im Sinne Fischers Angebote zu finden, die auf die eigenen Präferenzen zugeschnitten sind. Zum anderen sind diese Angebote wegen der geringeren Distanzen kostengünstiger erreichbar.

---

3 Dass die Nähe zu florierenden Kulturszenen für Umzüge qualifizierter junger Menschen und für die Standortentscheidungen von High Tech-Unternehmen eine tragende Rolle spielt, ist eine in der Debatte um die Bedeutung der Kreativwirtschaft für die regionale Wirtschaftsentwicklung prominent vertretene Position (Florida 2002). Die empirische Evidenz stützt diese Annahme allenfalls begrenzt (Möller/Tubadji 2009).

*Hypothese 3:* Je urbaner ein Raum ist, umso größer ist die außerhäusliche Kulturpartizipation aufgrund der kulturellen Opportunitäten.

Vorliegende Studien bestätigen die Hypothese größtenteils. Auf der Basis allgemeiner Bevölkerungsstichproben ergibt sich eine mit der Gemeindegröße zunehmende Besuchshäufigkeit kultureller Angebote, so auch in Deutschland (Schupp 2015), in der EU (Falk/Katz-Gerro 2016) und in den USA (Ateca-Amestoy 2008). Für Deutschland zeigt sich anhand von Paneldaten, dass Umzüge in einwohnerstärkere Gemeinden mit einer Zunahme der Besuche hochkultureller Einrichtungen, nicht jedoch populärkultureller Angebote einhergehen (Spellerberg 2011). Eine Schweizer Studie belegt positive Einflüsse kantonaler Museumsausgaben auf die Besuchshäufigkeit von Museen bzw. kantonaler Kinositzkapazitäten auf die Besuchshäufigkeit von Kinos (Rössel/Weingartner 2016). Diese Studie weist zudem die Zunahme der Theaterbesuche in Folge der Neueröffnung eines großen Theaters in Neuchâtel nach. In Österreich werden Kulturinstitutionen von Bewohner\*innen urbaner Zentren häufiger besucht und die Anzahl der Besuche sinkt mit zunehmender Anfahrtszeit (Getzner 2020). Mit georeferenzierten Daten aus Oberfranken zeigen Sixt und Thüerer (2018), dass ein Theater im eigenen Wohnort gerade hochkulturferne Personen zum wiederholten Besuch animieren kann, während die Anzahl der Theater im Umkreis von maximal dreißig Minuten Anfahrtszeit regelmäßige Besuche nicht weiter fördert.

Die Wirksamkeit städtischer Opportunitätsstrukturen scheint also entgegen der von Wirth erwarteten Nivellierung räumlicher Unterschiede auch heute fortzubestehen. Für Deutschland liegen jedoch nicht viele Studien vor, die räumliche Einflüsse auf die außerhäusliche Kulturteilnahme unter Konstanzhaltung von Drittvariablen untersuchen. Selten erfolgt eine systematische Trennung der Kontext- und Kompositionseffekte. Und kaum eine Studie nimmt Kulturangebote unterschiedlicher Sparten vergleichend in den Blick. Genau dies steht im Mittelpunkt unserer Untersuchung. Sie ermöglicht ein Urteil, inwieweit räumliche Einflüsse auf die Kulturnutzung spartenübergreifend robust sind oder spartenspezifisch variieren.

### **3. Daten, Variablen und Analysestrategie**

Für die Untersuchung ziehen wir Daten der ersten Welle des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes *Kulturelle Bildung und Kulturpartizipation in Deutschland* heran, die im Jahr 2018 in Zusammenarbeit mit dem infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft erhoben wurden. Die Grundgesamtheit bildeten deutschsprachige Personen ab 15 Jahren in Privathaushalten Deutschlands. In einem zweistufigen Auswahlverfahren wurde



zunächst eine nach Kombination von Kreisen und BIK10-Regionsgrößenklassen geschichtete Zufallsstichprobe von 200 Sample Points in 183 Gemeinden gezogen. Im zweiten Schritt wurden Personen ab 15 Jahren aus den Einwohnermeldeverzeichnissen dieser Gemeinden zufällig ausgewählt. In standardisierten, computergestützten Face-to-Face-Interviews wurden 2.592 Personen befragt. Die Response-Rate betrug 22,9 %.

Zur Überprüfung der siedlungsstrukturell formulierten Hypothese 1 bedarf es zusätzlicher Angebotsdaten. Dafür haben wir zwei Ansatzpunkte gewählt. Erstens ziehen wir Statistiken zur Anzahl kultureller Einrichtungen (Kinos, Theater, Orchester und Museen) nach Gemeindegrößenklassen heran und setzen sie zur Anzahl aller Gemeinden der jeweiligen Größe ins Verhältnis. Dadurch erhalten wir einen Indikator für die Anzahl der Angebotsstätten, die die Bewohner\*innen einer Gemeindegrößenklasse in ihren Wohnorten durchschnittlich vorfinden. Leider sind diese Statistiken nur eingeschränkt belastbar. Nach unserer Prüfung für einzelne Städte und Gemeinden sind selbst die umfangreichen, jährlich aktualisierten Daten des Deutschen Bühnenvereins und des Instituts für Museumsforschung unvollständig, weil sie auf einem freiwilligen Meldesystem beruhen. So liegt mit der Theaterstatistik zwar eine Liste zahlreicher öffentlicher Theater und Orchester vor, doch ist das Segment freier Bühnen darin sehr selektiv repräsentiert. Bei der Nutzung dieser Daten arbeiten wir mit der Annahme, dass das Meldesystem keinen Bias entlang des Stadt-Land-Kontinuums aufweist. Zwar sind Vereine, Kirchen und Schulen in ländlichen und kleinstädtischen Räumen besonders wichtige Kulturanbieter (Götzky 2013, S. 63–97), die in den herangezogenen Datenquellen fehlen. Doch gibt es derartige Angebote auch in Großstädten, die dort um Angebote der ebenfalls in den Statistiken unterrepräsentierten freien Szene ergänzt werden.

Da diese Daten wenig über die Erreichbarkeit der Angebote aussagen, ermitteln wir zweitens für Opernhäuser und Kinos die tatsächlichen Distanzen zwischen den Wohnstandorten der von infas befragten Haushalte und den nächstgelegenen Angeboten. Wir beschränken uns auf Oper und Kino, weil nach vorgängiger Prüfung allein für diese Einrichtungen bundesweit annähernd vollständige und aktuelle Verzeichnisse vorliegen. Auf Adressbasis wurde dem Befragungsdatensatz ein Indikator zugespielt, der die straßennetzbasierte Distanz vom Wohnstandort zum nächstgelegenen Aufführungsort erfasst.

Die abhängigen Variablen in Hypothese 2 und 3 betreffen die individuelle Kulturpartizipation außer Haus. Wir untersuchen Konzert-, Theater-, Kino- und Kunstausstellungsbesuche und nehmen damit vier etablierte Sparten in den Blick. Im Musikbereich differenzieren wir drei Arten von Konzerten gemäß Schulzes (1992) alltagsästhetischer Schemata: Klassische Konzerte und Opern („Hochkulturschema“); Konzerte der Genres Pop, Rock, elektronische Musik, Hip-Hop, R'n'B und Soul („Spannungsschema“); sowie Schlager- und Volksmusikkonzerte („Trivialschema“). Damit lässt sich ermitteln, ob die räumliche Angebotsverteilung durch die

Inhalte und Rezeptionskontexte kanalisiert wird. Für die anderen Sparten liegen uns keine solchen Untergliederungen vor. In allen vier Sparten wurde die Anzahl der Besuche in den letzten zwölf Monaten offen erfasst.

Als zentrale erklärende Variable benötigen wir eine Klassifikation räumlicher Gebiete. Neben rein administrativen Gliederungseinheiten und einfachen Ortsgrößenklassen haben sich zwei raumplanerische Klassifikationssysteme etabliert: die vom Ingenieurbüro BIK GmbH entwickelten BIK-Regionen sowie die Raumtypisierungen des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Wittwer 2008, S. 15–20). Beide operieren mit einem Stadt-Land-Kontinuum und berücksichtigen die strukturelle Einbettung der Raumeinheiten.

Die BIK-Regionen bilden räumliche Verflechtungen nach einem Kern-Umland-Schema ab. Dabei werden Gemeinden auf Basis der Pendeltätigkeit zwischen Wohn- und Arbeitsort zu Regionen zusammengefasst (vgl. Behrens/Wiese 2019). Nach außen werden die BIK-Regionen in Ballungsräume, Stadtregionen, Mittel- und Unterzentrengebiete abgegrenzt. Nach innen erfolgt eine Gliederung nach der Nutzungsdichte (Einwohner\*innen- und Arbeitsplatzdichte) in vier Strukturtypen: den Kern-, Verdichtungs-, Übergangs- und peripheren Bereich. Für Analysezwecke lassen sich die 7- bzw. 10-stufigen BIK-Regionsgrößenklassen verwenden. Im Unterschied dazu folgen die Raumtypisierungen des BBSR einer funktionalen Raumeinteilung. Sie beruhen meist auf einem Indikator (Siedlungsstrukturmerkmalen oder Distanzmaßen) und können auf politisch definierte Raumeinheiten bezogen werden (vgl. Milbert/Sturm/Krischausky 2019). Für den Stadt- und Gemeindetyp (Land, Klein-, Mittel- und Großstadt) werden die Gemeinden neben der Bevölkerungszahl durch die zentralörtliche Funktion gegliedert.

Obwohl die Stadt- und Gemeindetypen des BBSR transparenter erscheinen, da sie an politisch-administrativen Einteilungen ansetzen, scheint uns die BIK-Systematik für unseren Stadt-Land-Vergleich geeigneter. Erstens bildeten die BIK-Regionen bereits den Auswahlrahmen für die Sample Points unserer Stichprobe. Zweitens ist die Verflechtungslogik in Anbetracht der dichten Besiedlung Deutschlands und der Alltagsmobilität der Bevölkerung besonders angemessen, um die Erreichbarkeit kultureller Opportunitäten in urbanen Zentren einzufangen. Drittens wird der opportunitätsarme ländliche Raum mit den beiden untersten BIK-Regionsgrößenklassen (unter 5.000 Einwohner\*innen) strikter abgegrenzt als mit den „Landgemeinden“ des BBSR. Kleine Gemeinden im urbanen Einzugsbereich werden hingegen höheren BIK-Regionsgrößenklassen zugeschlagen. Für die Großstädte ermöglicht die Aufteilung in Räume mit hoher und niedriger Verdichtung schließlich eine Differenzierung in urbane und suburbane Räume.

Für unsere Analysen reduzieren wir die BIK10-Klassifikation auf neun Klassen, indem wir die Strukturtypen hoher und niedriger Verdichtung in der Regionsgrößenklasse von 50.000 bis unter 100.000 Einwohner\*innen fallzahlbedingt zusammenfassen (vgl. Tab. 1). Modelliert wird das Schema kategorial, um mögliche nichtlineare Zusammenhänge sichtbar zu machen.

Tab. 1: BIK-Regionsgrößenklassen

	Einwohnerzahl in der BIK-Region	Strukturtyp
1	Unter 2.000	Keine BIK-Region
2	2.000 bis unter 5.000	Keine BIK-Region
3	5.000 bis unter 20.000	Alle Strukturtypen
4	20.000 bis unter 50.000	Kern-, Verdichtungs-, Übergangs- oder peripherer Bereich
5	50.000 bis unter 100.000	Kern-, Verdichtungs-, Übergangs- oder peripherer Bereich
6	100.000 bis unter 500.000	Verdichtungs-, Übergangs- oder peripherer Bereich
7	100.000 bis unter 500.000	Kernbereich
8	500.000 und mehr	Verdichtungs-, Übergangs- oder peripherer Bereich
9	500.000 und mehr	Kernbereich

Um den Effekt der kulturellen Opportunitäten identifizieren zu können, sind nach den Überlegungen in Abschnitt 2 diejenigen Individualvariablen statistisch zu kontrollieren, die sowohl die Wohnstandortwahl als auch die Angebotsnutzung strukturieren. Für beide Zielgrößen sind mehrere Arten von Ressourcen und Restriktionen wichtig, die die Handlungsspielräume einer Person beeinflussen. Diese Informationen liegen uns nur gegenwartsbezogen vor, lassen also nur eingeschränkt auf frühere Umzugsentscheidungen schließen. Bildungsressourcen erfassen wir über den höchsten erreichten Bildungsabschluss, Geldressourcen über das persönliche Nettoeinkommen. Der Erwerbsstatus wird berücksichtigt, um die Lebenslage und die damit verbundenen zeitlichen Spielräume abzubilden. Gesundheitliche Restriktionen werden mit dem selbst eingeschätzten Gesundheitszustand und dem Vorliegen einer amtlich festgestellten Erwerbsminderung oder Schwerbehinderung erfasst. Als soziale Einbindung wird das Vorhandensein einer festen Partnerschaft bzw. Ehe berücksichtigt. Zudem werden Kinder im Haushalt im Alter bis zu sechs Jahren sowie von sieben bis zwölf Jahren separat modelliert.

Um zu erfassen, dass Wohnstandortwahlen eventuell mit Blick auf die kulturelle Infrastruktur getroffen wurden, greifen wir auf retrospektive Angaben zur kulturellen Sozialisation zurück. Zum einen handelt es sich um die angebotsspezifische Kulturteilnahme beider Elternteile oder anderer Erziehungsberechtigter zu der Zeit, als die befragte Person 14 Jahre alt war. Zum anderen legen wir die eigenen Einrichtungsbesuche der jeweiligen Sparte in diesem Alter zugrunde. Schließlich beziehen wir den Migrationshintergrund, das Alter und das Geschlecht ein. Deskriptive Kennwerte für die Ausprägungen aller erklärenden Variablen sind in Tabelle 2 dokumentiert.

Zur Analyse der Besuchshäufigkeiten nutzen wir Regressionsmodelle für Zähldaten. Für die vorliegenden Daten (häufige Ausprägung „null Besuche“; starke Rechtsschiefe) sind Negativ-Binomialregressionen besonders geeignet (Long/Freese 2014, Kap. 9). Für alle abhängigen Variablen schätzen wir zwei

Modelle. Zunächst werden nur die Effekte der Regionsgrößenklassen ohne Drittvariablen geschätzt. Anschließend werden die Modelle um die Individualmerkmale erweitert. Wenn die bivariaten Effekte der Regionsgrößenklassen dabei auf null schrumpfen, spricht dies dafür, dass die räumlichen Unterschiede der Angebotsnutzung allein auf Kompositionsunterschiede der Gebietseinheiten zurückzuführen sind (Hypothese 2). Ändert sich durch die Drittvariablenkontrolle an der Größenordnung der bivariaten Effekte nichts, ist dies ein Hinweis auf ausgeprägte Kontexteffekte der kulturellen Infrastruktur (Hypothese 3).

Tab. 2: Übersicht der erklärenden Variablen

<b>Variable</b>	<b>Arithm. Mittel/ Anteilswert</b>
<i>BIK Regionsgrößenklasse:</i>	
Unter 2.000 Einw.	0,017
2.000 bis unter 5.000 Einw.	0,026
5.000 bis unter 20.000 Einw.	0,089
20.000 bis unter 50.000 Einw.	0,110
50.000 bis unter 100.000 Einw.	0,097
100.000 bis unter 500.000 Einw. (weitere Bereiche)	0,150
100.000 bis unter 500.000 Einw. (Kernbereich)	0,148
500.000 Einw. und mehr (weitere Bereiche)	0,099
500.000 Einw. und mehr (Kernbereich)	0,263
Geschlecht (1 = weibl., 0 = männl.)	0,513
<i>Lebensalter (in Jahren):</i>	
15–25	0,132
26–35	0,155
36–45	0,132
46–55	0,191
56–65	0,156
66–75	0,127
76–96	0,106
<i>Migrationshintergrund:</i>	
keiner	0,756
mind. 1 Elternteil	0,085
eigene Migration	0,159
<i>Bildungsabschluss:</i>	
Max. Hauptschulabschluss	0,351
Mittlere Reife	0,273
Fachhochschulreife/Abitur	0,175
Fachhochschul-/Universitätsabschluss	0,201

Variable	Arithm. Mittel/ Anteilswert
<i>Pers. Nettoeinkommen:</i>	
1. Quintil	0,215
2. Quintil	0,184
3. Quintil	0,238
4. Quintil	0,147
5. Quintil	0,127
keine Angabe	0,088
<i>Erwerbstätigkeit:</i>	
Vollzeit erwerbstätig	0,423
Teilzeit erwerbstätig	0,115
nebenher/nicht erwerbstätig	0,462
Erwerbsminderung/Schwerbehinderung (1 = ja)	0,139
Subjektiver Gesundheitszustand (Skala 1–5)	3,698
<i>Kinder im Haushalt:</i>	
kein Kind bis 12 J.	0,821
Kinder 0–6 J.	0,125
Kinder 7–12 J.	0,054
Feste Partnerschaft/Ehe (1 = ja)	0,696
Besuch klassische Konzerte: Eltern (Skala 0–4)	0,415
Besuch klassische Konzerte: Befragte*r mit 14 J. (Skala 0–2)	0,180
Besuch andere Konzerte: Eltern (Skala 0–4)	0,439
Besuch andere Konzerte: Befragte*r mit 14 J. (Skala 0–2)	0,324
Besuch Theater: Eltern (Skala 0–4)	0,749
Besuch Theater: Befragte*r mit 14 J. (Skala 0–2)	0,427
Besuch Museen/Ausstellungen: Eltern (Skala 0–4)	0,906
Besuch Museen/Ausstellungen: Befragte*r mit 14 J. (Skala 0–2)	0,609
Besuch Kino: Eltern (Skala 0–4)	0,795
Besuch Kino: Befragte*r mit 14 J. (Skala 0–2)	0,990

Anmerkung: Gewichtete Daten. Datenbasis: KuBiPaD I, N = 2459; eigene Berechnungen.

## 4. Empirische Ergebnisse

Um die erste Hypothese zu überprüfen, betrachten wir zunächst die Anzahl von Kultureinrichtungen in Gemeinden unterschiedlicher Größe (vgl. Tab. 3). Im Einklang mit Hypothese 1a nimmt die durchschnittliche Anzahl der Angebote in allen Sparten mit der Gemeindegröße deutlich zu (vgl. jeweils die mittlere Zahlen-  
spalte). Am stärksten ist der Zusammenhang für die Theater und Orchester: Von der zweitkleinsten bis zur größten Gemeindegröße steigt das Angebot um das

15- bis 20-fache. In Orten unter 50.000 Einwohner\*innen liegt die Chance, ein Orchester oder Theater anzutreffen, bei nahezu null. Die Versorgung mit Kinos und Museen ist in Kleinstädten und ländlichen Gemeinden mit 0,2 bzw. 0,5 Einrichtungen pro Gemeinde etwas besser. Erneut ist darauf hinzuweisen, dass die tatsächliche Anzahl der Kulturangebote aufgrund der Untererfassung vermutlich in allen Gemeindegrößenklassen höher liegt.

Bezieht man die Anzahl der Angebote nicht auf die Gemeinden als Ganzes, sondern auf die Einwohner\*innenzahl, zeigt sich mit Ausnahme der kleinsten Gemeindegrößenklasse eine relativ gleichmäßige Pro-Kopf-Versorgung (vgl. jeweils die rechte Zahlenspalte). Bei Theatern und Orchestern ist die Versorgung in kleinen und mittleren Großstädten am besten, bei Museen und Kinos ergibt sich sogar ein negativer Zusammenhang mit der Gemeindegröße. Erwähnenswert ist ferner, dass sich die deutliche Mehrheit aller erfassten Museen in Gemeinden unter 50.000 Einwohner\*innen befindet (erste Zahlenspalte).

Größere Gemeinden weisen demnach zwar mehr Kulturangebote auf als kleinere, sie müssen aber damit eine überproportional große Bevölkerungsmenge versorgen. Dies ändert nichts daran, dass den Großstadtbewohner\*innen im Sinne von Fischers Urbanitätstheorie ein reichhaltigeres Angebotsspektrum zur Wahl steht, sofern es keine Überfüllungsprobleme gibt.

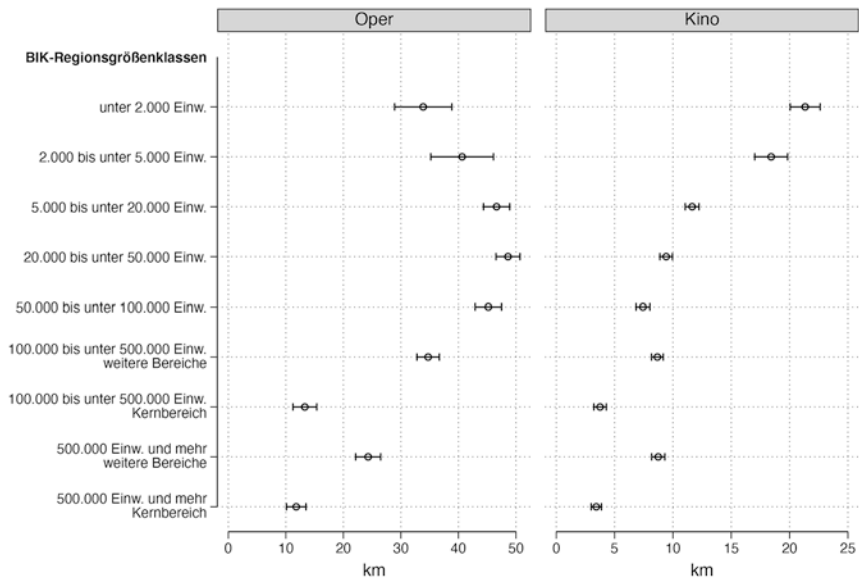
Tab. 3: Anzahl der Kultureinrichtungen pro Gemeinde und pro 100.000 Einwohner\*innen nach Gemeindegrößenklasse

Gemeinden			Theaterspielstätten			Orchester			Museen			Kinoleinwände		
Größen- klasse	An- zahl	EW in Mio.	An- zahl	pro Gemein- de	pro 100T EW	An- zahl	pro Gemein- de	pro 100T EW	An- zahl	pro Gemein- de	pro 100T EW	An- zahl	pro Gemein- de	pro 100T EW
< 50.000	10.823	48,94	115	0,01	0,23	15	0,00	0,03	5.006	0,46	10,23	2.067	0,19	4,22
50.000– 100.000	110	7,43	148	1,35	1,99	17	0,15	0,23	478	4,35	6,43	795	7,23	10,69
100.000– 200.000	41	5,55	210	5,12	3,79	26	0,63	0,47	332	8,10	5,99	495	12,07	8,93
200.000– 500.000	26	7,11	236	9,08	3,32	27	1,04	0,38	319	12,27	4,49	480	18,46	6,75
> 500.000	14	13,99	297	21,21	2,12	43	3,07	0,31	606	43,29	4,33	883	63,07	6,31
<b>Gesamt</b>	<b>11.014</b>	<b>83,02</b>	<b>1.006</b>	<b>0,09</b>	<b>1,21</b>	<b>128</b>	<b>0,01</b>	<b>0,15</b>	<b>6.741</b>	<b>0,61</b>	<b>8,12</b>	<b>4.720</b>	<b>0,43</b>	<b>5,69</b>

Anmerkung: Eigene Berechnungen auf Basis der Theaterstatistik 2017/18 (Deutscher Bühnenverein 2019, Kapitel 12: Summentabellen), der statistischen Gesamterhebung der Museen für das Jahr 2018 (Institut für Museumsforschung 2019, S. 80), des Filmstatistischen Jahrbuches (Spitzenorganisation der Filmwirtschaft 2019, S. 36) und des Gemeindeverzeichnisses (Statistisches Bundesamt 2019, Einwohnergrößen).

Zur Untersuchung von Hypothese 1b haben wir anhand der Befragungsdaten und der zugespielten Geodaten die Distanzen der Wohnstandorte zum nächsten Kino und zur nächsten Oper berechnet. Anstelle der Gemeindegrößen, die Tabelle 3 zugrunde liegen, verwenden wir nun die BIK-Regionen. Mittelt man die Distanzen, so zeigen sich für beide Kultursparten weitgehend hypothesenkonforme Effekte: Mit der Regionsgröße verringert sich tendenziell die Distanz zu den Einrichtungen (vgl. Abb. 1). Besonders angebotsnah – im Schnitt knapp fünf Kilometer zum Kino und etwas mehr als zehn Kilometer zur Oper – wohnen die Einwohner\*innen der Kernbereiche großstädtischer Verflechtungsgebiete. Wie erwartet ist die Erreichbarkeit des nächsten Kinos in den kleinsten Regionen mit etwa zwanzig Kilometern Entfernung am schlechtesten. Hingegen ist die Distanz zur nächsten Oper in den mittleren BIK-Regionen am größten. Die Effekte der zwei kleinsten Regionsklassen sollten jedoch nicht überinterpretiert werden, da es sich um Adressen in jeweils nur vier Gemeinden handelt. Die Koeffizienten für diese Regionen haben entsprechend größere Konfidenzintervalle, doch weichen sie aufgrund der recht homogenen Distanzen signifikant von der Referenzkategorie ab. Eine zufällige Auswahl anderer ländlicher Räume könnte andere Ergebnisse erbringen. Um ländliche Räume differenziert abzubilden, verzichten wir aber auf eine Zusammenfassung der Kategorien.

Abb. 1: Durchschnittliche Distanzen zur nächsten Veranstaltungsstätte nach BIK-Regionsgrößenklassen



Datenbasis: KuBiPaD I, N = 2588; eigene Berechnungen.

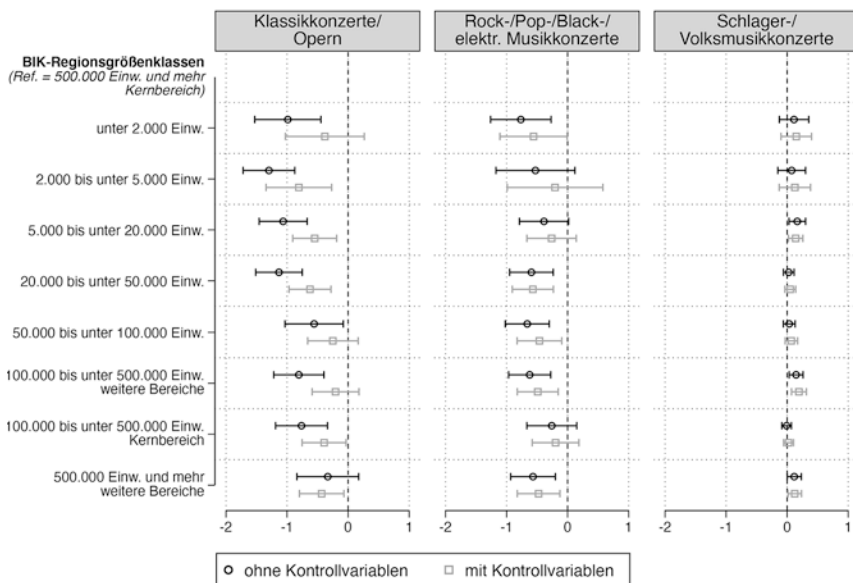
Nachdem wir grundlegend bestätigen konnten, dass mit der Urbanität die kulturelle Angebotsmenge steigt und die Distanz zum nächsten Angebot sinkt, wenden wir uns nun der individuellen Kulturnutzung zu. Dazu ist zu sagen, dass größere Teile der Bevölkerung ab 15 Jahren viele der untersuchten Kulturangebote in den letzten zwölf Monaten gar nicht besuchten und dass unter den Besucher\*innen ein einziger Besuch pro Jahr der Normalfall ist. Entsprechend niedrig sind die Mittelwerte der Besuchshäufigkeiten. Ins Kino gingen die Befragten 3,1 Mal, in eine Kunstaussstellung 1,2 Mal und ins Theater 1,0 Mal. Konzerte der Genres Pop, Rock, elektronische Musik, Hip-Hop, R'n'B und Soul zogen 0,9 Besuche auf sich, Klassikkonzerte und Opern 0,8 Besuche sowie Schlager- und Volksmusik-konzerte 0,2 Besuche. Vor dem Hintergrund dieser Durchschnittswerte sind die Ergebnisse der Zähldatenregressionen zu interpretieren.

Im Folgenden präsentieren wir Koeffizientenplots, die die Effekte der BIK-Regionsgrößenklassen auf die Besuchshäufigkeiten von Konzerten, Theatern, Kinos und Kunstmuseen bzw. -ausstellungen zeigen – einmal ohne und einmal mit Drittvariablenkontrolle. Wir verzichten aus Platzgründen auf die Darstellung der Individualvariableneffekte, erläutern aber später die wichtigsten Befunde. Zur besseren Vergleichbarkeit der Modelle berichten wir durchschnittliche Marginal-effekte (AME), welche die Effekte der erklärenden Variablen auf die abhängigen Variablen in der Einheit *Veranstaltungsbesuche* angeben. In allen Modellen stellt der Kernbereich der Regionen mit mindestens 500.000 Einwohner\*innen die Referenzkategorie dar, deren Wert auf *null* fixiert ist.

Für die Besuchshäufigkeit von klassischen Konzerten und Opern ergibt sich in der bivariaten Analyse in allen Regionsgrößen ein negativer Einfluss gegenüber der Referenzkategorie (vgl. Abb. 2 links). Es zeigt sich ein Stadt-Land-Gradient, der aber nicht (streng) monoton verläuft. In allen Regionen bis zu 50.000 Einwohner\*innen tätigen die Menschen mindestens einen Besuch weniger im Jahr als in den besonders urbanen Regionen. Die Regionen ab 50.000 Einwohner\*innen weisen einen Rückstand von 0,5 bis 0,8 Besuchen auf. Mit Ausnahme der nicht zum Kernbereich der Großstädte ab 500.000 Einwohner\*innen gehörenden Regionen unterscheiden sich die bivariaten Effekte für alle Regionen statistisch signifikant von der Referenzkategorie. Werden die Individualvariablen kontrolliert, lässt sich in fast allen Regionen eine betragsmäßige Abnahme der Effektstärken um rund 50 % feststellen. Dies bedeutet im Einklang mit Hypothese 2, dass die soziale Komposition der Bevölkerung nach kulturaffinen Merkmalen in erheblichem Ausmaß hinter den räumlichen Unterschieden des Konzertbesuchs steht. Ein möglicher Grund dafür ist ein sozial selektives Umzugsverhalten. Zugleich zeigt sich, dass die negativen Effekte in fünf Regionsklassen auch nach der Drittvariablenkontrolle signifikant sind. Gemäß Hypothese 3 lässt sich dies als Kontexteffekt interpretieren: Die Nähe und Erreichbarkeit kultureller Opportunitäten animieren die Menschen in urbanen Räumen zu häufigeren Kulturbesuchen.



Abb. 2: Einflüsse der BIK-Regionsgrößenklasse auf die Besuchshäufigkeit von Konzerten mit und ohne Drittvariablenkontrolle



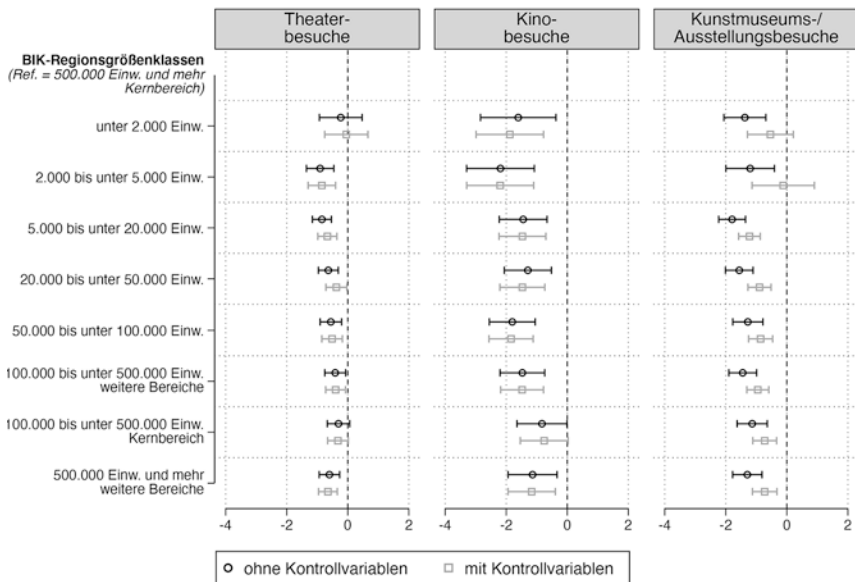
Anmerkung: Dargestellt sind durchschnittliche Marginaleffekte und deren 95%-Konfidenzintervalle in Negativ-Binomialregressionen. Datenbasis: KuBiPaD I, N = 2480 bis 2481; eigene Berechnungen.

Für Konzerte mit Rock, Pop und anderer Musik des Spannungsschemas resultieren in der bivariaten Analyse vergleichbare Befunde. Gegenüber dem Kernbereich der urbansten Regionen zeigen sich für die Bewohner\*innen aller anderen Regionen weniger Besuche. Die räumlichen Unterschiede in der Besuchshäufigkeit sind aber weniger ausgeprägt als in der klassischen Hochkultur. Nach Kontrolle der Individualvariablen ist auch hier eine Reduktion der Effekte der Regionsgrößen feststellbar, doch ist der anteilige Rückgang geringer ausgeprägt als bei klassischen Konzerten und Opern. Zudem bleibt die statistische Signifikanz der Regionseffekte des bivariaten Modells erhalten. Die soziale Komposition der Wohnbevölkerung ist in diesem Fall also kaum für die räumlichen Effekte der kulturellen Teilhabe verantwortlich.

Besuche von Schlager- und Volksmusikkonzerten sind durch die Regionsgröße nur gering strukturiert. Zu beachten ist jedoch, dass solche Konzerte generell seltener besucht werden als die des Hochkultur- und Spannungsschemas. Im Gegensatz zu diesen Konzertarten sind hier die Vorzeichen beinahe aller Effekte positiv. Da bivariat nur zwei Koeffizienten signifikant sind, ist der Einfluss der Region aber weder substantiell bedeutsam noch statistisch generalisierbar. Im multivariaten Modell verändern sich die Effekte kaum. Festzuhalten bleibt demnach, dass die Hypothesen 2 und 3 im Bereich volkstümlicher Musik nicht zutreffen.

Abb. 3 enthält die Ergebnisse äquivalenter Modelle für Theater, Kinos und Kunstmuseen bzw. -ausstellungen. Für das Theater lassen sich mit Ausnahme der kleinsten Regionsgröße negative und annähernd lineare Effekte feststellen. In Regionen unter 2.000 Einwohner\*innen zeigen sich keine Partizipationsunterschiede im Vergleich zur Referenzkategorie. Allerdings ist auf die großen Konfidenzintervalle hinzuweisen, die mit den geringen Fallzahlen in dieser Kategorie zusammenhängen. Werden die Kontrollvariablen einbezogen, gibt es keine nennenswerten Verschiebungen der Schätzer. Im Fall von Theaterbesuchen überwiegen demnach Kontexteffekte gegenüber Kompositionseffekten bei der Erklärung von Regionsunterschieden.

Abb. 3: Einflüsse der BIK-Regionsgrößenklasse auf die Besuchshäufigkeit von Theatern, Kinos und Kunstmuseen/-ausstellungen mit und ohne Drittvariablenkontrolle



Anmerkung: Dargestellt sind durchschnittliche Marginaleffekte und deren 95%-Konfidenzintervalle in Negativ-Binomialregressionen. Datenbasis: KuBiPaD I, N = 2480 bis 2486; eigene Berechnungen.

Ähnlich fällt die Interpretation der Analyse des Kinobesuchs aus. Hier sind bivariat wie multivariat belastbare negative Effekte nachweisbar, die nach der Drittvariablenkontrolle nicht schrumpfen. Zum Teil ist sogar eine minimale Vergrößerung feststellbar.

Zuletzt betrachten wir die Nutzung von Kunstmuseen und -ausstellungen. In allen Regionen erfolgen durchschnittlich zwischen 1,1 und 1,8 Besuche weniger als in den urbanen Zentren. Abermals ist kein linearer Stadt-Land-Gradient feststellbar. Vielmehr heben sich Personen im Kernbereich der Großstädte deutlich von den anderen Regionen ab. Die Drittvariablenkontrolle reduziert die räumlichen Effekte, so dass die Rückstände besonders der Regionen bis 5.000 Einwohner\*innen deutlich schrumpfen. Ähnlich wie bei Klassikkonzerten und Opern teilen sich die räumlichen Unterschiede in der Besuchshäufigkeit zu etwa gleichen Teilen auf Effekte der sozialen Komposition und der infrastrukturellen Opportunitäten auf.

Zusammenfassend liefert die Regionsgröße für alle Kulturangebote mit Ausnahme volkstümlicher Konzerte statistisch signifikante Erklärungsbeiträge, die zwar in zwei Sparten teilweise auf die unterschiedlich zusammengesetzte Bevölkerung in den Räumen zurückgehen (Kompositionseffekt), in allen Fällen aber die näher gelegenen und besser erreichbaren Opportunitäten in urbanen Räumen reflektieren (Kontexteffekt). Allerdings ist die Bedeutsamkeit dieser räumlichen Einflüsse gegenüber der Erklärungskraft der Individualvariablen zu relativieren. Dazu geben wir die Verbesserung der Modellanpassung gegenüber einem Nullmodell ohne erklärende Variablen anhand der Pseudo- $R^2$ -Statistik wieder (vgl. Tab. 4). Die Modellgüte verbessert sich durch die Regionsgröße in den bivariaten Modellen um 0,3 % (Kinos) bis zu 1,5 % (Kunstaustellungen). Hingegen verbessert der Einschluss aller erklärenden Variablen die Modellgüte um 3,8 % (Schlager- und Volksmusik-konzerte) bis zu 11,6 % (Klassische Konzerte und Opern). Je nach Angebot ist die Erklärungsleistung des vollständigen Modells fünf bis zwanzig Mal größer als die des räumlichen Kontextmodells. Daran wird deutlich, dass die persönlichen Ressourcen und Restriktionen, sozialen Bindungen und sozialisatorischen Prägungen weitaus entscheidender für die Besuchshäufigkeiten sind als die bloße physische Nähe zu den Einrichtungen. Sieht man vom atypischen Schlager- und Volksmusikmodell ab, erweisen sich eine hohe Formalbildung, elterliche Anregungen sowie eigene Besuchserfahrungen in Kindheit und Jugend durchgängig als besonders förderlich, der Betreuungsbedarf kleiner Kinder im Alter bis zu sechs Jahren als besonders hinderlich für Kulturbesuche (nicht tabellarisch dargestellt). Des Weiteren haben ein gehobenes Einkommen und ein guter Gesundheitszustand in mehreren Modellen positive Einflüsse. Das Alter und das Geschlecht wirken je nach Sparte in unterschiedliche Richtungen. Die reine Existenz gut erreichbarer Angebote animiert also deutlich weniger zu einem Kulturbesuch als eine Reihe sozialer Bedingungsfaktoren auf der Individualebene.

Tab. 4: Verbesserung der Anpassung der Modelle mit und ohne Drittvariablenkontrolle

Modell	ohne Kontrollvariablen	mit Kontrollvariablen
Klassische Konzerte und Opern	0,013	0,116
Rock-, Pop-, Black Music- und elektr. Musikkonzerte	0,004	0,083
Schlager- und Volksmusikkonzerte	0,007	0,038
Theater	0,006	0,055
Kino	0,003	0,054
Kunstmuseen und -ausstellungen	0,015	0,069

Anmerkung: Dargestellt sind Pseudo R<sup>2</sup>-Statistiken (nach McFadden). Datenbasis: KuBiPaD I, N = 2459; eigene Berechnungen.

## 5. Schlussfolgerungen

In unserem Beitrag sind wir der Nutzung außerhäuslicher Kulturangebote entlang des Stadt-Land-Kontinuums nachgegangen. Als theoretische Rahmung haben wir die Subkulturtheorie der Urbanität von Claude S. Fischer aufgegriffen und sie um den ökonomischen Transportkostenansatz ergänzt. Unsere erste Hypothese enthielt die Erwartung, dass urbane Räume eine größere Menge kultureller Angebote bereithalten und geringere Distanzen vom Wohnsitz zum nächstgelegenen Angebot aufweisen. Die Hypothese ließ sich in beiden Teilen weitgehend bestätigen. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass auch in Mittelstädten eine beachtliche Pro-Kopf-Versorgung mit kultureller Infrastruktur existiert und dass in kleinstädtischen und ländlichen Räumen zahlreiche Museen zu finden sind.

In den Hypothesen 2 und 3 wurde postuliert, dass die Kulturnutzung mit der Urbanität eines Raumes zunimmt. Während dies nach Hypothese 2 aufgrund kulturaffiner Individualmerkmale geschieht, die sich im Stadt-Land-Vergleich ungleich verteilen (Kompositionseffekt), bezog sich Hypothese 3 auf die reichhaltigeren und besser erreichbaren Opportunitäten, die Großstadtbewohner\*innen zu häufigeren Besuchen animieren (Kontexteffekt). Positive Effekte der Urbanität haben sich für alle untersuchten Kultursparten gezeigt – mit Ausnahme von Schlager- und Volksmusikkonzerten, deren Publikumszuspruch kaum nach Regionsgrößen variiert. Bemerkenswert ist, dass die Regionseffekte in vielen Fällen statistisch signifikant blieben, nachdem eine Vielzahl relevanter Individualvariablen kontrolliert wurde. Dies spricht im Sinne der Kontexthypothese dafür, dass es die größere Menge und die bessere Erreichbarkeit kultureller Opportunitäten sind, die besuchsaktivere Publika erzeugen. Für Kunstausstellungen sowie für Klassikkonzerte und Opern ließen sich jedoch gleich starke Kompositionseffekte finden. Beide Angebotstypen ziehen unseren Daten zufolge – im Vergleich zu Kinos, Theatern und Konzerten

populärer Musikrichtungen – besonders hochgebildete Personenkreise an, die in der Tendenz häufiger in urbanen als in kleinstädtisch-ländlichen Regionen wohnen. Demnach erweist sich Fischers Urbanitätstheorie in Verbindung mit dem Transportkostenansatz als erklärungskräftig für die regionalen Nutzungsunterschiede. Die unterschiedliche soziale Zusammensetzung der Wohnorte verschiedener Größe ist nur im relativ elitären Kultursegment ein relevanter Erklärungsmechanismus.

Obwohl der Wohnkontext einflussreich für die kulturelle Angebotsnutzung ist, muss betont werden, dass er nur einen Bruchteil der statistischen Erklärungsleistung liefert, die von den partizipationsrelevanten individuellen Ressourcen, Restriktionen, Sozialbeziehungen und Sozialisierungserfahrungen ausgeht. Kulturpolitische Maßnahmen, die an einer Verbesserung der regionalen Infrastrukturausstattung ansetzen, können die kulturellen Zugangsmöglichkeiten der Menschen vor Ort sehr wohl stärken. Sie werden aber nur sehr begrenzt die Nutzungsrückstände kompensieren können, die sich aus familiären, schulischen und anderen Sozialisierungsanregungen sowie den gegenwärtigen Partizipationsressourcen der Menschen ergeben.

## Literatur

- Ateca-Amestoy, Victoria (2008): Determining Heterogeneous Behavior for Theater Attendance. In: *Journal of Cultural Economics* 32, H. 2, S. 127–151.
- Becker, Heinrich (1997): Dörfer heute. Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 und 1993/95. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.
- Bedate, Ana/Herrero, Luis César/Sanz, José Ángel (2004): Economic Valuation of the Cultural Heritage: Application to four Case Studies in Spain. In: *Journal of Cultural Heritage* 5, S. 101–111.
- Behrens, Kurt/Wiese, Kathrin (2019): BIK Regionen. In: Arbeitsgruppe Regionale Standards (Hrsg.): *Regionale Standards*. Ausgabe 2019. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Köln: GESIS, S. 114–126.
- Clawson, Marion/Knetsch, Jack L. (1966): *Economics of Outdoor Recreation*. Baltimore: Johns Hopkins Press for Resources for the Future.
- Deth, Jan W. van (2009): Politische Partizipation. In: Kaina, Viktoria/Römmele, Andrea (Hrsg.): *Politische Soziologie*. Ein Studienbuch. Wiesbaden: Springer VS, S. 141–161.
- Deutscher Bühnenverein (2019): *Theaterstatistik 2017/2018*. Die wichtigsten Wirtschaftsdaten der Theater, Orchester und Festspiele. Köln: Deutscher Bühnenverein.
- ESSnet-Culture (2012): *European Statistical System Network on Culture*. Final report. Luxembourg: European Union.
- Falk, Martin/Katz-Gerro, Tally (2016): Cultural Participation in Europe: Can we identify Common Determinants? In: *Journal of Cultural Economics* 40, S. 127–162.
- Fischer, Claude S. (1975): Toward a Subcultural Theory of Urbanism. In: *American Journal of Sociology* 80, H. 6, S. 1319–1341.
- Fischer, Claude S. (1995): The Subcultural Theory of Urbanism: A Twentieth-Year Assessment. In: *American Journal of Sociology* 101, H. 3, S. 543–577.
- Florida, Richard (2002): *The Rise of the Creative Class*. And how it's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life. New York: Basic Books.
- Forrest, David/Grime, Keith/Woods, Robert (2000): Is it worth Subsidising Regional Repertory Theatre? In: *Oxford Economic Papers* 52, S. 381–397.

- Friedrichs, Jürgen (2011): Ist die Besonderheit des Städtischen auch die Besonderheit der Stadtsoziologie? In: Herrmann, Heike/Keller, Carsten/Neef, Rainer/Ruhne, Renate (Hrsg.): Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie). Wiesbaden: Springer VS, S. 33–47.
- Getzner, Michael (2020): Spatially disaggregated Cultural Consumption: Empirical Evidence of Cultural Sustainability from Austria. In: Sustainability 12: 10023.
- Götzky, Doreen (2013): Kulturpolitik in ländlichen Räumen. Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen. Hildesheim: Universität Hildesheim (Dissertation).
- Hainz, Michael (1999): Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.
- Helbig, Marcel/Jähnen, Stefanie/Marczuk, Anna (2017): Eine Frage des Wohnorts. Zur Bedeutung der räumlichen Nähe von Hochschulen für die Studienentscheidung in Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie 46, H. 1, S. 55–70.
- Henkel, Gerhard (2004): Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. 4., ergänzte und neu bearbeitete Auflage. Berlin/Stuttgart: Borntraeger.
- Institut für Museumsforschung (2019): Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2018. Berlin: Institut für Museumsforschung (Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, Heft 73).
- Kalter, Frank (1997): Wohnortwechsel in Deutschland. Ein Beitrag zur Migrationstheorie und zur empirischen Anwendung von Rational-Choice-Modellen. Opladen: Leske + Budrich.
- Lehmann-Wermser, Andreas/Jessel-Campos, Claudia (2013): Aneignung von Kultur. Wege zu kultureller Teilhabe und zur Musik. In: Hepp, Andreas/Lehmann-Wermser, Andreas (Hrsg.): Transformationen des Kulturellen. Prozesse des gegenwärtigen Kulturwandels. Wiesbaden: Springer VS, S. 131–146.
- Long, J.Scott/Freese, Jeremy (2014): Regression Models for Categorical Dependent Variables using Stata. Third Edition. College Station: Stata Press.
- Milbert, Antonia/Sturm, Gabriele/Krischasky, Gesine (2019): Raumabgrenzungen und Raumtypen im raumbezogenen Informationssystem des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR). In: Arbeitsgruppe Regionale Standards (Hrsg.): Regionale Standards. Ausgabe 2019. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Köln: GESIS, S. 126–156.
- Möller, Joachim/Tubadjij, Annie (2009): The Creative Class, Bohemians and Local Labor Market Performance. A Micro-data Panel Study for Germany 1975–2004. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 229, H. 2–3, S. 270–291.
- Morrone, Adolfo (2006): Guidelines for Measuring Cultural Participation. Montreal: UNESCO-UIS.
- Nieß, Meike (2016): Partizipation aus Subjektperspektive. Zur Bedeutung von Interessenvertretung für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Wiesbaden: Springer VS.
- Otte, Gunnar (2012): Programmatik und Bestandsaufnahme einer empirisch-analytischen Kunstsoziologie. In: Sociologia Internationalis 50, H. 1–2, S. 115–143.
- Otte, Gunnar/Baur, Nina (2008): Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie 37, H. 2, S. 93–116.
- Otte, Gunnar/Rössel, Jörg (2011): Lebensstile in der Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 51, S. 7–34.
- Roose, Henk/Daenekindt, Stijn (2015): Cultural Participation, Trends in. In: Wright, James D. (Hrsg.): International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences, 2nd Edition, Volume 5. Amsterdam: Elsevier, S. 447–452.
- Rössel, Jörg/Weingartner, Sebastian (2016): Opportunities for Cultural Consumption: How is Cultural Participation in Switzerland shaped by Regional Cultural Infrastructure. In: Rationality and Society 28, H. 4, S. 363–385.
- Roßteutscher, Sigrid (2009): Soziale Partizipation und Soziales Kapital. In: Kaina, Viktoria/Römmelle, Andrea (Hrsg.): Politische Soziologie. Ein Studienbuch. Wiesbaden: Springer VS, S. 163–180.
- Schneider, Nicole/Spellerberg, Annette (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen: Leske + Budrich.
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M.: Campus.

- Schupp, Jürgen (2015): Die Nutzung des Kulturangebots in Deutschland – unter besonderer Berücksichtigung von Berlin. In: Rössel, Jörg/Roose, Jochen (Hrsg.): Empirische Kultursoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 103–128.
- Simmel, Georg (1903/1995): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Simmel, Georg: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Band I. Gesamtausgabe Band 7. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 116–131.
- Sixt, Michaela/Thürer, Sebastian (2018): Theater und regelmäßiger Theaterbesuch. Zum Zusammenhang von lokalem Angebot und kultureller Teilhabe. In: Sixt, Michaela/Bayer, Michael/Müller, Doreen (Hrsg.): Bildungsentscheidungen und lokales Angebot. Die Bedeutung der Infrastruktur für Bildungsentscheidungen im Lebensverlauf. Münster: Waxmann, S. 217–245.
- Spellerberg, Annette (2011): Kultur in der Stadt – Autopfleger auf dem Land? Eine Analyse sozial-räumlicher Differenzierungen des Freizeitverhaltens auf Basis des SOEP 1998–2008. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 51, S. 316–338.
- Spitzenorganisation der Filmwirtschaft (2019): Filmstatistisches Jahrbuch 2019. Baden-Baden: Nomos.
- Statistisches Bundesamt (2019): Daten aus dem Gemeindeverzeichnis. Gemeinden in den Ländern nach Einwohnergrößenklassen.
- Wirth, Louis (1938): Urbanism as a Way of Life. In: American Journal of Sociology 44, H. 1, S. 1–24.
- Wittwer, Rico (2008): Raumstrukturelle Einflüsse auf das Verkehrsverhalten. Nutzbarkeit der Ergebnisse großräumiger und lokaler Haushaltsbefragungen für makroskopische Verkehrsplanungsmodelle. Dresden: TU Dresden (Schriftenreihe des Instituts für Verkehrsplanung und Straßenverkehr, Heft 11/2008).